

AUFSATZ

Ulrich Bröckling

Der Kopf der Leidenschaft¹

Soziologie und Kritik

Seit ihren Anfängen im frühen 19. Jahrhundert unterhält die Soziologie eine gleichermaßen enge wie konfliktreiche Liaison zur Gesellschaftskritik. An programmatischen Versuchen, die Beziehung zwischen beiden zu klären, besteht deshalb kein Mangel. Ob sich die Soziologie ganz dem Geschäft der Kritik verschreiben oder aber ihr Selbstverständnis als Wissenschaft gerade daran gewinnen soll, sich von der Gesellschaftskritik loszusagen, ob sie Kritik als ihren Motor und Modus Operandi oder lediglich als mögliches Objekt ihrer forschenden Neugier begreift – gleichgültig war und ist ihr Verhältnis nie. Die soziologische Reflexion spannt sich auf zwischen Kritikversessenheit und Kritikabstinenz, zwischen Anläufen zu einer kritischen Soziologie und Entwürfen einer Soziologie der Kritik.

Die folgenden Ausführungen machen diese Opposition selbst zum Gegenstand der Kritik, um auf diese Weise sowohl soziologische Defizite kritischer Gesellschaftstheorie wie auch die Aporien soziologischer Kritikverweigerung zu problematisieren. Sie stellen zunächst vier Ausprägungen soziologischen Denkens vor, die Soziologie und Kritik auf gegensätzliche Weise zueinander ins Verhältnis setzen. Die Praxis der Kritik selbst ist, wie der daran anschließende Abschnitt zeigt, keineswegs homogen, sondern speist sich aus vielfältigen Quellen, ruft unterschiedliche Register auf und folgt disparaten Modellen. Der dritte Abschnitt schließlich lotet aus, wie soziologische Reflexion und Gesellschaftskritik in einer Weise aufeinander zu beziehen wären, die sie weder strikt trennt noch identisch setzt. All das zielt nicht zuletzt auf eine (Selbst-)Kritik der Soziologie – nach Soziologie der Kritik und kritischer Soziologie ist das die dritte Variante, die beiden Begriffe miteinander zu verbinden.

1. Modelle soziologischer Reflexion

Ihrem Selbstverständnis nach eine Krisenwissenschaft, deren Entstehung auf die Umbrüche kapitalistischer Modernisierung antwortete, war die Soziologie von Beginn an eng verbunden mit Bewegungen der Sozialreform oder sozialen Revolution und deren Kritik an den gesellschaftlichen Zuständen. Selbst die konservativen Protagonisten des Fachs sahen sich als unversöhnliche Kritiker einer Gegenwart, die ihre stabilisierenden Institutionen und verbindlichen Orientierungen verloren hatte. Früh schon in der Geschichte der Soziologie gab es allerdings auch das Bestreben,

¹ Überarbeitete Fassung meiner Antrittsvorlesung an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg vom 20. Juni 2012. Vorabdruck aus Tasheva 2014.

sie als strikt empirische Disziplin zu etablieren und deshalb frei zu halten von moralischen Urteilen und politischem Parteienstreit. »Die stete Vermischung wissenschaftlicher Erörterung der Tatsachen und wertender Raisonnements ist eine der zwar noch immer verbreitetsten, aber auch schädlichsten Eigenarten von Arbeiten unseres Fachs«, wetterte Anfang des letzten Jahrhunderts Max Weber und beschied kategorisch: »Eine empirische Wissenschaft vermag niemanden zu lehren, was er *soll*, sondern nur, was er *kann* und – unter Umständen – was er *will*«. ² Aufgabe der Soziologie war es demnach, die gesellschaftlichen Verhältnisse, und dazu gehörten selbstverständlich auch die Einstellungen und Einmischungen ihrer Kritiker, so genau wie möglich zu beschreiben, ihre Entstehungsbedingungen und ihre Folgen zu analysieren, sich Werturteilen aber konsequent zu enthalten.

Noch komplizierter wird die Sache dadurch, dass schon Weber selbst und erst recht viele Soziologen, die sich auf ihn berufen, genau dieses wertfreie Wissenschaftsverständnis als kritisch definieren. Für den kritischen Rationalismus etwa ist alle (gute) Soziologie kritisch. Sie nimmt, wie Karl R. Popper es ausdrückt, ihren Ausgang von der »problem-erzeugenden Beobachtung«, der »Entdeckung eines anscheinenden Widerspruchs zwischen unserem vermeintlichen Wissen und den vermeintlichen Tatsachen«. Sie stellt den Common Sense in Frage, legt Rechenschaft über ihr methodisches Vorgehen ab, reflektiert ihre Beobachtungen theoretisch und zieht überprüfbare Schlussfolgerungen daraus. Sozialwissenschaftliche Aussagen können nur insofern Anspruch auf Wahrheit erheben, so Popper weiter, als sie sich permanenter Kritik der *scientific community* aussetzen: »[D]ie einzige Form der Rechtfertigung unseres Wissens ist wieder nur vorläufig: Sie besteht in der Kritik, oder genauer darin, daß unsere Lösungsversuche *bisher* auch unserer scharfsinnigsten Kritik standzuhalten scheinen«. ³ Kritik ist in diesem Verständnis der generelle Operationsmodus wissenschaftlichen Arbeitens, die formale Logik ihr Organon und »organisierter Skeptizismus« ⁴ ihr Ethos und Motor. Das Kompositum »kritische Soziologie« wäre demnach ein Pleonasmus, ein weißer Schimmel. Von Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse will dieses Programm freilich nichts wissen; die geforderte »kritische Prüfung« bleibt auf wissenschaftliche Aussagen beschränkt. Falsifiziert werden Sätze, nicht die soziale Ordnung.

Im Unterschied dazu geht eine wissenssoziologisch aufgeklärte Gesellschaftstheorie – darunter subsumiere ich so unterschiedliche Zugänge wie Niklas Luhmanns Systemtheorie und Luc Boltanskis und Laurent Thévenots pragmatische Soziologie der Rechtfertigungsordnungen ⁵ – davon aus, dass die Soziologie zwar Kritik als eine soziale Praxis beobachten, dass sie die Voraussetzungen und Wirkungen dieser Praxis, ihre Artikulationsformen, Sprecherpositionen, und Rechtfertigungsordnungen beschreiben oder auch ihr Ausbleiben konstatieren kann, dass der Soziologe aber selbst nicht in die Rolle des Kritikers schlüpfen kann, will er nicht den Anspruch

2 Weber 1988 [1904], S. 157, 151.

3 Popper 1972, S. 104 ff.

4 Merton 1972, S. 55.

5 Boltanski, Thévenot 2007; Boltanski 2010.

preisgeben, als Wissenschaftler zu sprechen. Ironischerweise ist es gerade die soziologische Grundeinsicht, dass die menschlichen Verhältnisse kontingent und folglich gleichermaßen gestaltungsbedürftig wie gestaltbar sind, welche die Bedingungen soziologischer Gesellschaftskritik unterminiert hat: Nach dem Einsturz religiöser Überwölbungen und metaphysischer Gewissheiten existiert kein fixer Standpunkt mehr, von dem aus die Gesellschaft als Ganze zu überblicken, gibt es keinen verbindlichen normativen Maßstab, von dem aus sie zu kritisieren wäre. Jedes Wissen, jede Wertsetzung und moralische Orientierung sind vielmehr positional gebunden und daher perspektivisch.

Für die Soziologie ergibt sich daraus die Verpflichtung, sich auf Beobachtungen zweiter Ordnung zu konzentrieren. Eine so verstandene Soziologie weiß es nicht besser, und erst recht weiß sie nicht, wie die Dinge besser laufen sollten, aber sie verfügt über ein ausgefeiltes Instrumentarium, um herauszupräparieren, wie Menschen zu der Überzeugung gelangen, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse kritikabel sind, welche sozialen Verhältnisse welche Formen des kritischen Einspruchs hervortreiben, auf welche Begründungen diese sich berufen und welche Effekte sie zeitigen. Die Praxis der Gesellschaftskritik selbst erscheint demgegenüber als eine spezifische Weise, in der »die Leute« (zu denen selbstverständlich auch die Soziologen zählen, wenn sie nicht gerade Soziologie treiben) sich gegenüber »der Welt« verhalten – kurzum: Sie erscheint als Beobachtung erster Ordnung.⁶ Sie ist ein möglicher Gegenstand soziologischer Forschung, aber weder ihre methodologische Voraussetzung noch ihr normativer Horizont. In dieser Perspektive gibt es eine Soziologie der Kritik, wie es eine Soziologie der Arbeit oder des Geldverkehrs gibt, aber es gibt keine kritische Soziologie. Sie wäre ein Oxymoron, ein schwarzer Schimmel.

Kritischer Rationalismus und wissenssoziologisch aufgeklärte Gesellschaftstheorie treffen sich darin, dass sie Gesellschaftskritik aus der Soziologie ausschließen: das eine Mal, indem Kritik konsequent auf ein Verfahren wissenschaftlicher Wahrheitsproduktion enggeführt, das andere Mal, indem sie strikt von wissenschaftlicher Wahrheitsproduktion abgesetzt wird. Eine dritte Position begreift Kritik demgegenüber weder als Methode noch als Forschungsobjekt, sondern als konstitutive Aufgabe der Soziologie. Diese soll die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht nur beschreiben, sondern soll sie auch als Ausbeutungs-, Herrschafts-, Gewalt- und Entfremdungsverhältnisse skandalisieren. Sie soll das Leiden und die Zumutungen sichtbar machen, die diese Verhältnisse den Menschen abverlangen, sie soll ihre Widersprüche und Krisenhaftigkeit herauspräparieren und schließlich so den Boden dafür bereiten helfen, sich gegen Ausbeutung, Herrschaft, Gewalt und Entfremdung zur Wehr zu setzen und die gesellschaftlichen Verhältnisse in diesem Sinne zu verändern. Während die ersten beiden Positionen für ein konsequent anti- oder a-normatives Verständnis von Soziologie plädieren beziehungsweise die Soziologie allenfalls auf die Norm der Werturteilsfreiheit oder der Selbstbeschränkung auf Beobachtungen zweiter Ordnung verpflichten wollen, argumentiert diese Variante kritischer Soziologie von einer expliziten oder impliziten normativen Orientierung her. Die Norm, Kritik üben zu sollen, ergibt sich dann aus dem »*kategorischen*

6 Vobruba 2009, S. 11 ff.

Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist«, um Marx' berühmte Formulierung aufzunehmen,⁷ oder sie ergibt sich aus der unhintergehbaren Ausrichtung soziologischer Reflexion am Telos des »guten Lebens«. Soziologie sei nur dann »attraktiv und gerechtfertigt«, postuliert aktuell etwa Hartmut Rosa, »wenn sie ihre Fragestellungen auf jenen Ausgangspunkt des gelingenden Lebens wenigstens indirekt bezieht«. Die Aufgabe der Gesellschaftskritik bestehe folglich negativ »in einer Analyse der (strukturellen) Ursachen für das *kollektive* (oder auch gruppenspezifische) *Verfehlen eines guten Lebens*« und positiv »in der Identifizierung der sozialen Voraussetzungen und Bedingungen eines solchen Lebens«. ⁸ Als entscheidenden Grund für das Abweichen von diesem Kompass identifiziert Rosa das kapitalistische Regime allseitiger Beschleunigung, Expansion und Steigerung. Ein solches Kritikprogramm muss freilich offen lassen, wie jenes Gelingen, auf das hin die kritische Soziologie ausgerichtet werden soll, näher zu bestimmen wäre. Rosa räumt selbst ein, es sprächen gute Gründe für die Annahme, »dass sich solche Ziele, Werte und Inhalte allenfalls formal bestimmen lassen«. ⁹ Schuldig bleibt diese normative kritische Soziologie nicht zuletzt die Antwort auf die Frage, wie zu verhindern wäre, dass das gelingende Leben der einen das Leben der anderen misslingen lässt.

Die Gesellschaftskritik dergestalt auf einen positiven Fluchtpunkt zu verpflichten war den Vertretern der älteren kritischen Theorie und ihren linkshegelianischen Ahnen stets ein Ärgernis. Bereits der junge Marx hatte sich über jene Dogmatiker mokiert, welche »die Auflösung aller Rätsel in ihrem Pulte liegen [hatten], und die dumme exoterische Welt hatte nur das Maul aufzusperren, damit ihr die gebratenen Tauben der absoluten Wissenschaft in den Mund flogen«. Stattdessen forderte er eine immanente Kritik, die »nicht der Welt doktrinär mit einem neuen Prinzip gegenüber[tritt]«, sondern »der Welt aus den Prinzipien der Welt neue Prinzipien« entwickelt. ¹⁰ Gesellschaftskritik hatte die Widersprüche aufzudecken, welche aus den Bewegungsgesetzen kapitalistischen Warentauschs resultierten; sie hatte »die versteinerten Verhältnisse dadurch zum Tanzen [zu] zwingen, dass man ihnen ihre eigene Melodie vorsingt«. ¹¹ Eines Gegenentwurfs, aber auch einer anthropologischen oder ethischen Fundierung bedurfte sie dagegen nicht. Diese könnten ohnehin nur ein Abdruck jener Verhältnisse sein, an denen sich die Kritik entzündet. Von Idealvorstellungen eines guten Lebens war deshalb wenig zu erwarten; sie waren immer schon kontaminiert vom realen schlechten. Aus demselben Grund insistierte auch Max Horkheimer auf dem unbedingten Negativismus kritischer Gesellschaftstheorie: Dem kritischen Verhalten, schrieb er 1937 in seinem programmatischen Essay »Traditionelle und Kritische Theorie«, erscheinen die Missstände »als not-

7 Marx 1961 a [1844], S. 385.

8 Rosa 2009, S. 90, 98; Rosa 2012, S. 7.

9 Rosa 2012, S. 7.

10 Marx 1961 b [1844], S. 344 f.

11 Marx 1961 a [1844], S. 381.

wendig mit der ganzen Einrichtung des Gesellschaftsbau verknüpft. Wenngleich es [das kritische Verhalten, U.B.] aus der gesellschaftlichen Struktur hervorgeht, so ist es doch weder seiner bewußten Absicht noch seiner objektiven Bedeutung nach darauf bezogen, daß etwas besser funktioniere. Die Kategorien des Besseren, Nützlichen, Zweckmäßigen, Produktiven, Wertvollen, wie sie in dieser Ordnung gelten, sind ihm vielmehr selbst verdächtig«. ¹²

Kritisch ist diese Theorie nicht, indem sie die soziale Wirklichkeit an einem wie auch immer begründeten Ideal misst, sondern indem sie aufzeigt, wie die Konstitutionsbedingungen des Sozialen zugleich die Bedingungen seiner Selbstzerstörung hervorbringen. ¹³ Soziologisch ist sie, weil sie die diagnostizierten gesellschaftlichen Antagonismen auf nichts anderes zurückführt als auf Gesellschaftliches, auf das in Institutionen, technischen Artefakten, in Sinn- und Wissensordnungen geronnene Handeln der Menschen. Kritik bezeichnet hier keine moralische Positionierung, sondern ergibt sich zwangsläufig aus der ihrem Gegenstand eigenen Dynamik. Dass kritische Soziologie dialektisch sein solle, ist demnach kein abstraktes Gebot des Denkens, sondern reflektiert den Zustand der gesellschaftlichen Verhältnisse. ¹⁴ Die soziologische Analyse des Kapitalismus selbst zeigt, so das Argument, dass dieser, um sich zu erhalten, seine Verheißungen praktisch dementieren und barbarische Züge annehmen muss. Krisen gehören zum Modus seiner Reproduktion. Ein Interesse an der Beseitigung des Kapitalismus oder gar eine Anleitung, wie dies zu bewerkstelligen wäre, lässt sich aus einer solchen Soziologie nicht zwingend ableiten. Weil sie jedoch die gesellschaftlichen Widersprüche und Konflikte ins Zentrum rückt und deren Entstehung aus den grundlegenden Vergesellschaftungsprinzipien erklärt, entzaubert sie den Mythos seiner Alternativlosigkeit und wird so zur Aufklärung im emphatischen Sinne. ¹⁵

Während kritischer Rationalismus und wissenssoziologisch aufgeklärte Gesellschaftstheorie einen Trennstrich zwischen Soziologie und Gesellschaftskritik ziehen, postuliert die kritische Soziologie sowohl in ihrer normativistischen wie in ihrer negativistischen Variante ihre notwendige Einheit und begründet dies entweder mit einer moralischen Verpflichtung oder aber aus der Logik des Gegenstands. So gegensätzlich die Antworten auf die Frage ausfallen, ob die Soziologie kritisch sein kann, darf, muss oder es immer schon ist, in allen vier, zugegebenermaßen holzschnittartig gegeneinander konturierten Modellen soziologischer Reflexion wird über diese Frage das Wissenschaftsverständnis der Disziplin verhandelt. Inwieweit allerdings die Gesellschaftskritik überhaupt soziologischer Expertise bedarf und welche Folgen es gegebenenfalls hat, wenn die Gesellschaftskritik soziologisiert wird, das zu beantworten überschreitet den Rahmen disziplinärer Selbstverständigung.

12 Horkheimer 1970 [1937], S. 27.

13 Vgl. Holz 1990.

14 Vgl. Adorno 1975, S. 18.

15 Vgl. Holz 1990, S. 138.

2. Register der Kritik

Allzu oft jedenfalls dient die Berufung auf soziologische Fundierung der Kritik der Selbstautorisierung der Kritiker, die damit den Anspruch auf Wahrheit qua Wissenschaftlichkeit erheben und sich zugleich von der vermeintlich unwissenschaftlichen alltäglichen Kritik der gemeinen Leute absetzen. Das gilt prominent, wie Robin Celikates herausgearbeitet hat, für Pierre Bourdieus »soziologische Kritik der Urteilskraft« und ihre Forderung nach einem epistemologischen Bruch zwischen dem Alltagswissen der Akteure auf der einen und der soziologischen Reflexion auf der anderen Seite.¹⁶ Die Kritik der Leute verbleibt, so die Auffassung nicht nur Bourdieus, auf der Ebene der *doxa*, zugespitzt: Sie ist gar keine »richtige« Kritik; erst die kritische Soziologie schafft *epistemes*, gesichertes Wissen. Selbst wenn die Leute die gesellschaftlichen Zumutungen nicht klaglos hinnehmen, wenn sie ihren Unmut ausdrücken oder rebellieren, so wissen sie doch nicht wirklich, was sie tun, und bedürfen der Soziologen, die es ihnen erklären. Kritik erscheint dann nicht nur als höchste Form der Soziologie, sondern umgekehrt auch Soziologie als höchste Form der Kritik. Zwar sind die Rollenmodelle des Gesellschaftshygienikers und Revolutionstechnikers weitgehend aus der Mode gekommen, und das Geschäft normativer Letztbegründungen überlässt man lieber den Kollegen aus der Philosophie, aber auch als advokatorische Stimme der Prekarisierten, Ausgegrenzten und Beschleunigten, als prophetische Mahner oder – schlimmstenfalls – als akademische Politikberater kultivieren die kritischen Soziologen »Attitüden des Besserwissens«. ¹⁷ Virtuosi spielen sie das »Ich sehe was, was Du nicht siehst«-Spiel¹⁸ und sabotieren so ihren eigenen emanzipatorischen Anspruch. Um ihre eigene Praxis macht die soziologische Kritik ohnehin meist einen Bogen. Aufgeklärt werden soll vor allem das Wissen »der anderen«. ¹⁹

Diejenigen, die Gesellschaftskritik auf Wissenschaftlichkeit in Gestalt soziologischer Expertise verpflichten, und jene, die ihr einen wissenschaftlichen Anspruch rundherum absprechen, treffen sich darin, dass sie das Verhältnis von Soziologie und Kritik in die eine oder die andere Richtung vereindeutigen. Übergänge, Vermischungen und wechselseitige Kontaminationen, welche die Differenz zwischen beiden weder negieren noch sie verabsolutieren, sind nicht vorgesehen. Die eindeutige Zuordnung hat ihren Preis: Entweder wird die Soziologie von kritischer »Verunreinigung« gesäubert oder aber die Gesellschaftskritik wird an die soziologische Leine gelegt. Um solche Mechanismen szientifischer Disziplinierung zu unterlaufen und den Blick für komplexere Verbindungen von Soziologie und Kritik zu öffnen, mag es sinnvoll sein, nicht nur zwischen unterschiedlichen Soziologien, sondern auch zwischen verschiedenen Dimensionen kritischer Praxis zu differenzieren. Unterschieden werden sollen dabei nicht divergierende Modelle, etwa Ideologiekritik, genealogische, welterschließende, konstruktivistische, interpretative oder

16 Celikates 2009, S. 52 ff.

17 Luhmann 1991, S. 148.

18 Celikates 2009, S. 39.

19 Kieserling 2004, S. 11.

rekonstruktive Kritik,²⁰ sondern die heterogenen Register des Problematisierens, des Urteilens und der Intervention, die in der Praxis der Gesellschaftskritik aufgerufen sind.

Da ist zunächst die *epistemische* Dimension der Kritik mit ihren Leitunterscheidungen wahr – falsch beziehungsweise vernünftig – unvernünftig. Ihre Ursprünge liegen in der Religionskritik, die sich dann zur Ideologie- und Erkenntniskritik ausweitet. Grundlegend ist der aufklärerische Impuls, im Namen der Vernunft und mit den Waffen der Wissenschaft die Mächte des Aberglaubens zu besiegen, ihre Fetische zu entzaubern und den gesellschaftlichen Verblendungszusammenhang aufzudecken. Epistemische Kritik strebt nach Wahrheit, indem sie die Unwahrheit bekämpft. Um Licht zu bringen, denunziert sie die Dunkelheit.

Demgegenüber verweist die *moralische* Dimension von Kritik auf ein juridisches Modell. Sie übersetzt den Gegensatz zwischen gut und böse in das Schema Norm versus Abweichung. Der Kritiker tritt hier als Richter auf, der das Sein am Sollen misst. Er urteilt und verurteilt, klagt Unrecht an und fordert Gerechtigkeit ein. Gleich, ob die normativen Referenzen ausgewiesen oder lediglich als implizite Orientierungspunkte mitgeführt werden, das Tribunal der Kritik tritt immer dann in Aktion, wenn Anspruch und Wirklichkeit auseinanderklaffen.

Urteile fällt auch die Kunstkritik, doch ihre Maßstäbe sind *ästhetischer* Natur. Die ästhetische Dimension der Kritik erschöpft sich jedoch nicht darin, Regeln zur Unterscheidung von Schönem und Hässlichem aufzustellen und die Werke der Kunst danach zu bewerten. Jede Praxis der Kritik ist vielmehr selbst auch eine ästhetische Praxis. Sie besitzt ihre eigenen Dramaturgien, Bilderpolitiken und rhetorischen Strategien: Das geschliffene Aperçu, die ironische Spitze, satirische Überzeichnung oder beißender Spott sind ihr weit mehr als nur äußerliche Stilmittel, sie sind ihr Medium und ihre Form. In Karl Kraus findet sie ihren Heros nicht weniger als in Karl Marx, und auch der war ein fulminanter Autor.

Dass Kritik sich, viertens, stets gegen etwas richtet, begründet ihren *agonalen* Charakter. Sie unterscheidet nicht nur zwischen wahr und falsch, gut und böse, schön und hässlich, sondern auch zwischen Freund und Feind. In ihrem Gegenstand erkennt sie den Gegner, den es weniger zu belehren oder zu überzeugen als vielmehr zu treffen gilt. Polemik ist daher nicht Entgleisung von Kritik, sondern ihr Glutkern. Noch im sachlichsten Argument, im freundschaftlichsten Einwand steckt etwas vom atemlosen Schlachtgetümmel.

Fünftens wurzelt Kritik immer auch in einem Affekt und vermag zu affizieren. Selbst wenn sie kalt seziert, ist ihr Nein niemals gleichgültig. Die Kritik, heißt es bei Marx, »ist keine Leidenschaft des Kopfes, sie ist der Kopf der Leidenschaft«.²¹ Der kritische Einspruch bezieht seine Energie aus Idiosynkrasien ebenso wie aus der Lust an der Zerstörung oder dem Wunsch nach Bloßstellung des Gegners. Ekel, Empörung, Abscheu, die Freude am virtuos gesetzten Treffer und das Triumphgefühl der Überwältigung treiben ihn an. Ohne ihre *affektive* Kraft könnte Kritik nicht den Funken der Empörung überspringen lassen, aber dieselbe Kraft führt auch dazu,

20 Vgl. Iser 2011.

21 Marx 1961 a [1844], S. 380; vgl. Lemke 2011, S. 40.

dass dem Kritiker oftmals purer Hass entgegenschlägt. Und dass es den herrschenden Ideologien an affektiver Kraft mangle, dass sie jedenfalls nicht die richtigen Affekte mobilisieren, genau das wirft die Gesellschaftskritik ihnen vor: »On ne peut pas tomber amoureux d'une courbe de croissance«, »in eine Wachstumskurve kann man sich nicht verlieben«, lautete eine der Parolen des Pariser Mai.²²

Eng damit verbunden ist, sechstens, die *existenzielle* Dimension der Kritik: Der Kritiker sieht sich durch Unrecht, Unfreiheit oder Unwahrheit in seinem Selbst- und Weltbezug infrage gestellt. Er vermag seine Augen nicht weiter zu verschließen, er erträgt es nicht, auch nur einen Tag länger zu schweigen, Lüge und Leiden zu ignorieren. Kritik bedeutet hier vor allem, sich selbst die Treue zu halten. Michel Foucault hat diese Dimension mit der antiken Tugend der Parrhesia, der freimütigen Rede in Verbindung gebracht.²³ Der Parrhesiast hat den Mut, dem Herrscher oder der Volksversammlung entgegenzutreten und das Wort zu ergreifen, auch wenn er sich damit in Gefahr bringt. Er beschränkt sich nicht darauf, die Wahrheit auszusprechen, sondern bezeugt sie, indem er sie lebt, indem er sich in seiner Existenz aufs Spiel setzt, um sie wahr zu machen. Seine Wahrheit ist kein verborgenes Wissen, das ans Licht geholt, keine Einsicht, die kundgetan wird; sie ist ein Skandalon, das Widerstand provoziert.

Schließlich, und das ist die allgemeinste Dimension, die in alle anderen hineinwirkt, ist Kritik eine *transformative* Praxis. Von Michael Walzer stammt die schöne Formulierung, sie sei der »gebildete Vetter der gemeinen Beschwerde«.²⁴ Wer Kritik übt, wünscht, dass das Kritisierte verschwindet, zusammenbricht, sich ändert oder korrigiert wird. Dabei muss er nicht wissen, was an seine Stelle treten soll. Der Kritiker hat im Gegenteil gute Gründe, schon das Ansinnen zurückzuweisen, er solle einen positiven Gegenentwurf beibringen. Aber er ist sicher, dass die Dinge nicht so bleiben dürfen, wie sie sind. Ohne Unzufriedenheit keine Kritik. Statt trotz allem am Status quo festzuhalten – *loyalty* – oder das Feld zu räumen und abzuwandern – *exit* –, wählt der Kritiker die *voice*-Option, um Albert O. Hirschmans Systematik möglicher Reaktionen auf Unzufriedenheit aufzugreifen.²⁵ Er widerspricht, um zu verändern – die defiziente Realität, die Maßstäbe, denen gegenüber sie als defizient erscheint,²⁶ und nicht zuletzt sich selbst.

3. Kritik als Praxis des Dissenses

Weil in den Praktiken der Kritik so unterschiedliche Register im Spiel sind, lässt sich das Verhältnis von Soziologie und Kritik nicht auf die Alternative strikte Trennung oder notwendige Kopplung herunterbrechen. Dass Gesellschaftskritik gleichermaßen auf wahres Wissen, auf moralische Urteile wie auf Welt- und Selbstveränderung

22 Zitiert nach Holmes 2002.

23 Vgl. Foucault 1996, Foucault 2010; Gehring, Gelhard 2012.

24 Walzer 1993, S. 78.

25 Hirschman 1974.

26 Vgl. Jaeggi 2009, S. 287 f.

abzielt, dass sie ästhetisch geformt und affektiv aufgeladen ist, dass sie die Konfrontation sucht und mit dem eigenen Leben bezeugt wird, stellt sowohl die Eingemeindungsversuche wie die Unvereinbarkeitsbeschlüsse seitens der Soziologie infrage. Weder sind Soziologen in besonderer Weise zur Kritik berufen oder aufgrund ihres Wissens dazu besser befähigt als andere, noch besteht für sie umgekehrt aus wissenschaftlichen Gründen irgendein Anlass zu Kritikabstinenz. Soziologie und Gesellschaftskritik fallen nicht zusammen, sie fallen aber auch nicht auseinander; sie bleiben unterscheidbar und sind doch eng aufeinander bezogen. Produktiv (nicht konstruktiv!) wird ihr Verhältnis nicht als wissenschaftliche Grundlegung der Kritik durch die Soziologie oder als Verpflichtung der Soziologie auf einen kritischen Standpunkt, sondern als ein Verhältnis wechselseitiger Irritation. Irritationen entstehen, wenn Erwartungen enttäuscht, wenn Regeln und Regelmäßigkeiten durchkreuzt werden. Sie ereignen sich, aber lassen sich nicht verordnen. Verbindliche Modelle dafür, wie die Soziologie gesellschaftskritisch aufzustören und die Gesellschaftskritik soziologisch zu verunsichern wäre, kann es daher nicht geben. Die gleichermaßen von Kollision wie Kollusion geprägte Verbindung zwischen Soziologie und Gesellschaftskritik realisiert sich vielmehr in immer neuen Konstellationen.

Aber realisiert sie sich tatsächlich noch? Ist die Gesellschaftskritik nicht erschöpft im doppelten Sinne des Wortes, ermüdet und ausgereizt zugleich? Und die Soziologie, deren heroische Tage auch schon eine Weile zurückliegen, hat sie sich nicht längst immunisiert gegen gesellschaftskritische Herausforderungen? Folgt man prominenten soziologischen Zeitdiagnosen, so stehen wir spätestens seit 1989 »am Ende der kritischen Soziologie«. Diese könne das bürgerliche »Spiel von Kritik und Krise nicht weiterspielen«, weil sie »die Krisenphänomene nicht mehr nur als vorübergehend behandeln, nicht mehr nur auf falsches Bewußtsein oder falsche Politik zurückführen kann, sondern sie als strukturelle Effekte der modernen Gesellschaft begreifen muß«, schreibt Niklas Luhmann.²⁷ Die kritische Theorie ist »schon lange verstorben«,²⁸ schlägt Bruno Latour in dieselbe Kerbe – freilich mit anderer Begründung: Allzu lang habe die sozialwissenschaftliche Kritik sich darin gefallen, einerseits aufzudecken, dass alle Phänomene durch Diskurse und Praktiken sozial konstruiert seien, und andererseits darauf zu verweisen, wie sehr die Akteure doch durch unverfügbare Strukturen determiniert seien. Mit diesem Spiegelspiel zwischen *fairy position* und *fact position* behalte die Kritik zwar immer recht, sie manövriere sich zugleich aber in ein Abseits, wo niemand ihr mehr zuhört: »Der Zeus der Kritik herrscht absolut, aber er herrscht über eine Wüste.«²⁹

Luc Boltanski und Ève Chiapello wiederum konstatieren eine Krise der Kapitalismuskritik, weil die Transformationen des Kapitalismus seine Kritiker, wenn auch nur vorläufig, entwaffnet haben.³⁰ In ihrer Untersuchung des *nouvel esprit du capi-*

27 Luhmann 1991, S. 147 f.

28 Latour 2007, S. 59.

29 Ebd., S. 40.

30 Boltanski, Chiapello 2003.

talisme unterscheiden die beiden zwei Typen der Kapitalismuskritik: Während die Sozialkritik Ungleichheit, Armut und Ausbeutung anprangert, beklagt die Künstlerkritik vor allem den Mangel an Authentizität, die Fremdbestimmung und Disziplinierung in der Fabrik sowie die Verwandlung aller Gegenstände in Waren. Die Pointe ihrer Argumentation liegt darin, dass sie die Veränderungen des Kapitalismus seit den 1980er Jahren »als eine besondere Aneignung der ›künstlerischen Kritik‹ und ihrer Forderungen nach mehr Autonomie, Kreativität, nach authentischeren Beziehungen zwischen den Personen etc.«³¹ deuten. Der Kapitalismus habe nun auch diese, zuletzt 1968 machtvoll Form seiner Kritik absorbiert, nachdem es ihm bereits früher gelungen sei, die Arbeiterbewegung und ihre sozialen Forderungen zu integrieren. Das Koordinatensystem von Kritik und Affirmation habe sich verschoben: Begriffe wie Autonomie und Selbstorganisation hätten die Seite gewechselt. Sie zeigten heute nicht mehr Zugehörigkeit zur Gegenkultur an, sondern gehörten zum Anforderungsprofil jedes mittleren Angestellten. Ganz offensichtlich hat die aktuelle Ort- und Orientierungslosigkeit von Gesellschaftskritik ihren Grund nicht zuletzt in der unbequemen Einsicht, dass der vermeintliche Sand, mit dem man das Getriebe aufhalten zu können hoffte, dieses inzwischen als Schmiermittel besser laufen lässt. Was ehemals Widerstandspositionen markierte, fungiert heute als Innovationsgenerator.

Erschwert wird die Lage noch dadurch, dass der Neokapitalismus jenen kritischen Furor noch einmal radikalisiert, der schon den alten antrieb. Hatte dieser »alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige [...] entweiht, und die Menschen [...] endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen«,³² so postuliert der neue Geist Selbstverantwortung, Eigeninitiative usw. und spricht allen Autoritäten, die über die Menschen verfügen wollen, ihre Legitimität ab – allen, außer dem Markt. Im Zeichen eines generalisierten Wettbewerbs wird fortwährende Selbstbefragung zur elementaren Tugend. Kapitalistische Aufklärung fordert den »Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unproduktivität«³³ und setzt dazu auf Kreativität statt Konformität, auf Überschreitung statt Regelbefolgung. Nur wer sich den Ritualen permanenter Kritik und Selbstkritik unterzieht, soll dem Imperativ lebenslangen Lernens folgen können. Ein Ausdruck dieser Institutionalisierung und Instrumentalisierung des kritischen Blicks sind die allgegenwärtigen Evaluationen, Monitoring-Verfahren und Benchmarking-Prozesse. Sie etablieren ein Regime kybernetischer Selbst- und Fremdsteuerung, das in den Algorithmen der elektronischen Netze längst in Echtzeit operiert. Kritik ist zur Rückkopplung mutiert, die Anpassungsbedarf signalisiert und ein flexibles Aussteuern ermöglicht. Störpotentiale fungieren als Lernhilfen, der kritische Stachel dient als Frühwarnsystem. Permanente Verbesserung sabotiert die Wende zum Guten.

31 Boltanski, Chiapello 2001, S. 468 f.

32 Marx, Engels 1959 [1848], S. 465.

33 Masschelein, Simons 2005, S. 84 f.

Einiges spricht für eine solche Diagnose. Auch ich selbst habe sie wiederholt in ähnlicher Weise vertreten.³⁴ Insofern trifft der auf Boltanski und Chiapello gemünzte Vorwurf Jacques Rancières auch mich: Die »postkritische Kritik«, schreibt er, kultiviere eine Haltung »linker Melancholie«, »[I]hr kleinster gemeinsamer Nenner ist die enttäuschte Feststellung der Unmöglichkeit, den Lauf einer Welt zu ändern, der jeder feste Punkt fehlt, um sich der gasförmig, flüssig und immateriell gewordenen Wirklichkeit der Beherrschung entgegenzusetzen. [...] Die Melancholie zehrt von ihrer eigenen Machtlosigkeit. Es genügt ihr, sie in allgemeine Machtlosigkeit zu verwandeln und sich die Position des hellstehenden Geistes zu reservieren, der einen abgeklärten Blick auf die Welt wirft, in der die kritische Interpretation des Systems ein Element des Systems selbst geworden ist.«³⁵ Eine solche Form der Kritik macht sich unangreifbar, weil sie dem System die Fähigkeit unterstellt, jeden, aber auch wirklich jeden Widerspruch zu integrieren und genau daraus seine Kraft zu beziehen. Was auch geschieht, wie der Igel im Märchen ist der Kritiker immer schon da und verkündet, das Rennen sei gelaufen. Soziologische Aufklärung schlägt so um in *self-fulfilling prophecy*.

Rancière schlägt vor, mit dieser Logik immunisierender Selbstbestätigung zu brechen und sich stattdessen den »Szenen des Dissenses« zuzuwenden, jenen Ereignissen der Verunordnung, welche die bestehende Ordnung, auch die Ordnung sozialwissenschaftlicher Klassifizierungen und Erklärungsmodelle, verrücken, verwirren und destabilisieren, ohne sie durch eine neue zu ersetzen. Diese Momente der Störung mögen prekär sein, stets in Gefahr, marginalisiert, unterdrückt, ruhiggestellt oder instrumentalisiert zu werden. Vollends zum Verschwinden bringen lassen sie sich nicht: »Es gibt einfach Szenen des Dissenses, und sie können immer und überall auftauchen«. Mit dem ideologiekritischen Gestus des Aufdeckens einer »unter den Erscheinungen verdeckten Wirklichkeit« hat eine solche Praxis so wenig gemein wie mit einem soziologischen Realismus, der »eine einzige Ordnung der Darstellung und der Interpretation des Gegebenen« unterstellt, »die jedem ihre Offensichtlichkeit aufzwingt«. Dagegen pocht Rancière auf die transformative Kraft des Aufbegehrens und einer Analytik des Bruchs: »[J]ede Situation kann in ihrem Innern gespalten werden und unter einer anderen Wahrnehmungs- und Bedeutungsanordnung neu gestaltet werden«. Im Dissens artikulieren sich die Ausgeschlossenen und beanspruchen noch vor allen konkreten Forderungen, überhaupt als zur Artikulation fähige Subjekte anerkannt zu werden. »Der Dissens stellt zugleich die Offensichtlichkeit dessen in Frage, was wahrgenommen wird, denkbar und machbar ist, wie die Aufteilung derer, die fähig sind zu erkennen, zu denken und die Koordinaten der gemeinsamen Welt zu verändern.«³⁶ Die Anteillosen besitzen zwar keinen privilegierten Zugang zur Wahrheit, ihre Moral mag fragwürdig sein, ihre Rede ungeschliffen, ihr Aussehen wenig Vertrauen erwecken, ihr Zorn beängstigen, ihre Parolen mögen maßlos oder allzu beschränkt klingen, aber allein die Tatsache, dass sie

34 Vgl. Bröckling 2003; Bröckling 2006; Bröckling 2010.

35 Rancière 2009, S. 48.

36 Ebd., S. 60 f.

ihre Ausgrenzung nicht widerspruchlos hinnehmen, verweist auf die Gleichheit, die man ihnen vorenthält.

Das lässt sich als ein philosophischer Aufruf dazu lesen, sowohl die Soziologie der Kritik wie auch die kritische Soziologie in eine historisch-politische Soziologie des Konflikts, der Unterbrechung, des Außerkraftsetzens zu überführen. Mit der Soziologie der Kritik teilt eine solche Perspektive das Interesse an den tatsächlichen Artikulationen des Einspruchs, mit der kritischen Soziologie die Aufmerksamkeit für die immanenten Widersprüche des Sozialen. Ich bin nicht sicher, ob Rancière eine solche Lesart unterstützen und die Soziologie nicht pauschal der Polizeiwissenschaft zuschlagen würde, errichtet sie doch – wie jede Wissenschaft – ein epistemisches Regime, das festlegt, was sichtbar und was mit Anspruch auf Wahrheit sagbar ist. Rancières Gegenbegriff zur Polizei ist Politik, verstanden nicht als Administration des Gemeinwesens oder als kollektiv bindende Entscheidung, sondern als ein Akt der Dislokation: »[S]ie lässt sehen, was keinen Ort hatte, gesehen zu werden, lässt eine Rede hören, die nur als Lärm gehört wurde.«³⁷ Politisch ist die Störung der Ordnung durch diejenigen, für die in ihr kein Platz vorgesehen ist. Die Soziologie hat ihre Aufgabe bisher darin gesehen, die Regeln und Regelmäßigkeiten sozialer Phänomene zu identifizieren und ihre Bedingungsfaktoren und Effekte, ihre institutionellen Rahmungen, Sinnhorizonte, Wissensformationen und Legitimationsmuster zu erklären. Kurzum, sie hat sich der Analyse sozialer Ordnungen verschrieben. Wie sie dem Platz einräumen könnte, was ihre eigenen Ordnungsmodelle durchkreuzt, wie ihre Erkenntnisse politisch in dem Sinne werden könnten, dass sie Konflikte nicht nur beobachten, sondern anstoßen, wie sich schließlich eine so verstandene Kritik in soziologische Forschungspraxis übersetzen ließe, das zu erkunden steht ihr noch bevor.

Literatur

- Adorno, Theodor W. 1975. *Negative Dialektik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc 2010. *Soziologie und Sozialkritik. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2008*. Berlin: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc; Chiapello, Ève 2001. »Die Rolle der Kritik in der Dynamik des Kapitalismus und der normative Wandel«, in *Berliner Journal für Soziologie* 11, 4, S. 459-477.
- Boltanski, Luc; Chiapello, Ève 2003. *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.
- Boltanski, Luc; Thévenot, Laurent 2007. *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bröckling, Ulrich 2003. »Der anarchistische Manager. Fluchtlinien der Kritik«, in *Menschenregierungskünste. Anwendungen poststrukturalistischer Analyse auf Management und Organisation*, hrsg. v. Weiskopf, Richard, S. 319-333. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Bröckling, Ulrich 2006. »Kritik oder die Umkehrung des Genitivs. Eine Bricolage«, in *Mittelweg* 36 15, 4, S. 93-100.
- Bröckling, Ulrich 2010. »Anders anders sein. Jenseits des kapitalistischen Realismus«, in *Kapitalistischer Realismus. Von der Kunstaktion zur Gesellschaftskritik*, hrsg. v. Neckel, Sighard, S. 281-301. Frankfurt a. M.: Campus.
- Celikates, Robin 2009. *Kritik als soziale Praxis. Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie*. Frankfurt a. M.: Campus.

³⁷ Rancière 2002, S. 41.

- Foucault, Michel 1996. *Diskurs und Wahrheit. Die Problematisierung der Parrhesia*. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel 2010. *Der Mut zur Wahrheit. Die Regierung des Selbst und der anderen II. Vorlesungen am Collège de France 1983/84*. Berlin: Suhrkamp.
- Gehring, Petra; Gelhard, Andreas. Hrsg. 2012. *Parrhesia. Foucault und der Mut zur Wahrheit*. Zürich: diaphanes.
- Hirschman, Albert O. 1974. *Abwanderung und Widerspruch. Reaktionen auf Leistungsabfall bei Unternehmen, Organisationen und Staaten*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Holmes, Brian 2002. *Der flexible Charakter. Für eine neue Kulturkritik*. <http://leicpcp.net/transversal/1106/holmes/de> (Zugriff vom 15.06.2012).
- Holz, Klaus 1990. »Kritik nach der ›Moderne‹. Programmatischer Beitrag zu einer Soziologie der Kritik«, in *Soziologie zwischen Moderne und Postmoderne. Untersuchungen zu Subjekt, Erkenntnis und Moral*, hrsg. v. Holz, Klaus, S. 135-155. Gießen: Focus.
- Horkheimer, Max 1970 [1937]. »Traditionelle und kritische Theorie«, in *Max Horkheimer: Traditionelle und kritische Theorie. Vier Aufsätze*, S. 12-56. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Iser, Mattias 2011. »Gesellschaftskritik«, in *Politische Theorie. 25 umkämpfte Begriffe zur Einführung*. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage, hrsg. v. Göhler, Gerhard; Iser, Mattias; Kerner, Ina, S. 142-157. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jaeggi, Rahel 2009. »Was ist Ideologiekritik?«, in *Was ist Kritik?*, hrsg. v. Jaeggi, Rahel; Wesche, Thilo, S. 266-295. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kieserling, André 2004. *Selbstbeschreibung und Fremdbeschreibung. Beiträge zur Soziologie soziologischen Wissens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno 2007. *Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang*. Zürich: diaphanes.
- Lemke, Thomas 2011. »Critique and experience in Foucault«, in *Theory, Culture & Society* 28, 4, S. 26-48.
- Luhmann, Niklas 1991. »Am Ende der kritischen Soziologie«, in *Zeitschrift für Soziologie* 20, 2, S. 147-152.
- Marx, Karl 1961 a [1844]. »Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung«, in *Marx Engels Werke*, Bd. 1, S. 378-391. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl 1961 b [1844]. »Briefe aus den ›Deutsch-Französischen Jahrbüchern‹«, in *Marx Engels Werke*, Bd. 1, S. 337-346. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl; Engels, Friedrich 1959 [1848]. Manifest der kommunistischen Partei, in *Marx Engels Werke*, Bd. 4, S. 459-493. Berlin 1959: Dietz.
- Masschelein, Jan; Simons, Maarten 2005. *Globale Immunität oder Eine kleine Kartographie des europäischen Bildungsraums*. Zürich: diaphanes.
- Merton, Robert K. 1972. »Wissenschaft und demokratische Sozialstruktur«, in *Wissenschaftssoziologie I. Wissenschaftliche Entwicklung als sozialer Prozeß*, hrsg. v. Weingart, Peter, S. 45-59. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Popper, Karl R. 1972. »Die Logik der Sozialwissenschaften«, in *Theodor W. Adorno et al.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, S. 103-124. Neuwied: Luchterhand.
- Rancière, Jacques 2002. *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rancière, Jacques 2009. »Die unglücklichen Abenteuer des kritischen Denkens«, in *Jacques Rancière: Der emanzipierte Zuschauer*, S. 35-62. Wien: Passagen.
- Rosa, Hartmut 2009. »Kapitalismus als Dynamisierungsspirale – Soziologie als Gesellschaftskritik«, in *Klaus Dörre et al.: Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte*, S. 87-125. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rosa Hartmut 2012. *Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung*. Berlin: Suhrkamp.
- Tasheva, Gallina. Hrsg. 2014. *Kritik in Zeiten der Kontingenz*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft (in Vorbereitung).
- Vobruba, Georg 2009. *Die Gesellschaft der Leute. Kritik und Gestaltung der sozialen Verhältnisse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Walzer, Michael 1993. *Kritik und Einnischung. Drei Wege der Gesellschaftskritik*. Frankfurt a. M.: Fischer.

Weber, Max 1988 [1904]. »Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in *Max Weber: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. 7. Auflage, S. 146-214. Tübingen: Mohr Siebeck.

Zusammenfassung: Im Beitrag werden gegensätzliche soziologische Antworten auf die Frage, ob die Soziologie kritisch sein kann, darf, muss oder immer schon ist, diskutiert. In Absetzung von Positionen, die ein Ende oder die Erschöpfung der Gesellschaftskritik diagnostizieren, wird für ein Verständnis von Kritik als Praxis des Dissenses plädiert.

Stichworte: Gesellschaftskritik, kritische Theorie, Soziologie der Kritik.

The head of passion. Sociology and criticism

Summary: The essay discusses different sociological answers to the question whether sociology can, should be, must be, or if it always has been critical. Contrary to the diagnosis that social criticism is exhausted and has come to an end, the paper advocates an understanding of critique as a practice of dissent.

Keywords: social criticism, critical theory, sociology of critique.

Autor

Prof. Dr. Ulrich Bröckling
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Institut für Soziologie
Rempartstr. 15
79098 Freiburg
ulrich.broeckling@soziologie.uni-freiburg.de

Leviathan, 41. Jg., 2/2013